

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

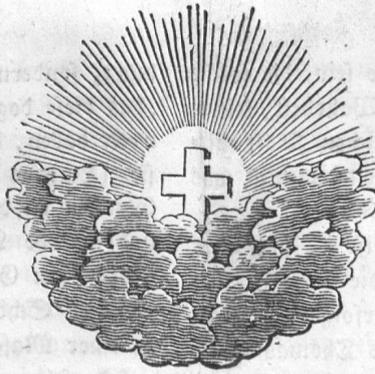
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dient, den Heiligen, die nach (Gottes) Rathschluß berufen sind. Röm. 8, 28.

Das Weihwasser als Beweis der Wahrheit der kath. Religion und Kirche.

In unsern Tagen des epidemischen Unglaubens und der hirnlosesten Anfeindung der kath. Religion und Kirche findet der Unterzeichnete sich gedrungen, eine Begebenheit und die daran geknüpften Versuche öffentlich und mit Namensunterschrift bekannt zu machen, als einen untrüglichen, selbst in die Sinne fallenden Beweis der Göttlichkeit der kath. Religion und Kirche.

In meiner ersten Pfarrgemeinde, wo Katholiken und Reformirte friedlich neben einander leben, begegnete ich einem mehr als 80jährigen reformirten Greisen. Nach freundlicher Erwiederung meiner Begrüßung sagte er: „Herr Pfarrer! Ich weiß, daß die katholische Religion die wahre und allein die wahre ist, und verlange nichts so sehr als in die katholische Kirche aufgenommen zu werden, wenn es nur im Geheimen geschehen könnte — wegen meiner besondern Verhältnisse.“ — Meine Frage, wie er dieses wisse, und darum glaube, beantwortete er mit Folgendem.

Ungefähr vor 40 Jahren nahm ich aus eurer (kathol.) Kirche zwei Flaschen vom geweihten Wasser, verwahrte sie zu Hause, die eine verschlossen, die andere offen, und stellte dazu zwei Flaschen vom reinen Brunnenwasser, auch eine verschlossen, die andere offen; aber wohl bezeichnet. Nach Verfluß von zwei Jahren fand ich das gesegnete Wasser noch ganz rein, hell, und geschmacklos; das andere aber ganz stinkend, faul und dicktrüb. Wirklich ist

das vom Austrocknen noch übriggebliebene Weihwasser gleich rein, hell und geschmacklos.

„Weil uns immer viel von dem unaussprechlichen Glück des „gereinigten Evangeliums“ geredet wurde, nahm ich einmal auch zwei Flaschen Brunnenwasser, gieng zu unserm (reformirten) Herrn Pfarrer, mit der dringenden Bitte, er möchte mir dieses segnen. Nach langer Weigerung und höhrender Ausredung, betete er über selbes in meiner Gegenwart. Ich stellte nun dieses Wasser auch neben das eurige; aber schon nach einem Jahr fand ich es auch stinkend und faul. Daraus ziehe ich den Schluß, daß nur die katholische Kirche die wahre, von Jesu gestiftete Kirche sein könne; weil nur sie so viele Kraft und Gewalt hat.“ So weit die Rede dieses Greisen, die ich mit Priestertreue an Eidesstatt bezeuge.

Dieser Redliche hatte noch vor seinem bald erfolgten Tode das verlangte Glück, in den Schoos der kath. Kirche geheim aufgenommen und mit den hl. Sacramenten versehen zu werden.

Hierauf stellte ich auf gleiche Art den gleichen Versuch an, und habe nun nach 30 Jahren auch den gleichen Erfolg gefunden. Wenn gleich bei der Segnung des Wassers einige Körner Salz beigemischt werden, so kann diese Wirkung der Haltbarkeit selbst schon darum nicht zugeschrieben werden, weil oft viele Flaschen hingestellt werden, in die gar kein Salz kommt, und die doch gleich haltbar bleiben; sie muß hiemit einer übernatürlichen, — göttlichen Kraft zugeschrieben werden. Folgerichtig kann nur jene

Kirche die göttliche, die von Jesu gestiftete sein, die solche göttliche Kraft besitzt; weil Gott, die ewige Wahrheit, keiner nicht von ihm gestifteten von seiner göttlichen Kraft mittheilen kann, sonst würde er Lüge zur Wahrheit stempeln, was unter so Vielem wider Matth. 15, 13 wäre.

Unfällige Zweifler und Spötter verweise ich statt aller nachherigen Erwiderung auf Versuche, die sie selbst anstellen können mit der Gewißheit gleichen Erfolges, und mit der Bitte, dann dem Beispiele des Apostels Thomas nachzufolgen.

Oberbuchsitzen, im Kt. Soloth., d. 18. Nov. 1842.

Steiner,
Pfarrer und Jurat.

Die Aufhebung der Sklaverei durch die katholische Kirche.

Zweiter Sendbrief an den Volksboten aus Basel, von
P. Dom Carl Brandes O. S. B.

Hochgeehrtester Herr!

In meinem ersten Schreiben, zu dem Sie die Veranlassung gegeben, suchte ich Ihnen den Unterschied zwischen der protestantischen Ansicht von der „Rechtfertigung durch den Glauben allein“, und der katholischen Lehre über diesen Punkt auseinander zu setzen. Ich habe Ihnen gezeigt, wie nach der katholischen Lehre unsere Rechtfertigung vor Gott das gemeinsame Werk der Gnade des göttlichen Erlösers, der da giebt, und der menschlichen Freiheit, die entgegenkommend das Gebotene freithätig sich aneignet, sein müsse; ich habe Ihnen nachgewiesen, wie durch den lutherischen Gegensatz Tugend und Sittlichkeit, Werth und Würde des Menschen gänzlich aufgehoben werden. Daraus wird nun zwar ein ächter „Protestant“, wenn er nur irgend seine Sache versteht, die protestantischschulgerechten Schlussfolgerungen machen: 1. „also lehren die Katholischen, daß der Mensch durch seine Werke sich selbst erlösen und er des Erlösers eigentlich ganz wohl entbehren könne; 2. also hat Luther zuerst den reinen Lehrbegriff wieder aufgestellt und dadurch Tugend und Sittlichkeit wieder zu Ehren gebracht.“ Es ist dies eine Dialektik ganz eigener Art, aber sie ist seit lange bei Euch gäng und gebe. Da ist z. B. der Herr Oberhofprediger Dr. von Ammon in Dresden, der in seinem „Handbuch der christlichen Sittenlehre“ eine solche Logik handhabt, und I. Bd. S. 62 sagt: „daß Luthers falsche Auffassung des Sittengesetzes ihn zu den sonderbarsten Paradoxien verleitete: daß die Vernunft verdorben und Gott feind, daß der Wille des Menschen unfrei und knechtisch sei; daß das Wesen der christlichen Religion nicht in sittlicher Vollen-

derung, sondern im Glauben bestehe.“ Derselbe sagt ferner: „daß diese dogmatischen Extravaganzen die Antinomien geweckt haben, die gar kein Sittengesetz dulden wollten, daß sie (Luthers dogmatische Extravaganzen) einen passiven Glauben an das Verdienst Christi veranlaßt, der das innere und sittliche Leben des Geistes schwächt, daß sie gewissermaßen den Geist des Christenthums, der in einer neuen sittlichen Schöpfung besteht, verdunkelt, und den Menschen zu einer Maschine herabgewürdigt haben.“ Und dennoch ist auf derselben Seite 62 zu lesen: „daß die Moral Vieles an Luther zu rühmen hat!“ Kurz, Luther hat eigentlich die christliche Glaubens- und Sittenlehre verunstaltet, aber er ist doch nichts desto weniger ein wahrer und rechter Reformator des christlichen Dogmas und der Moral. — Da dies nun protestantischerseits einmal zur Marotte geworden, müssen wir denen, die es nicht anders haben wollen, diese Narrenkappe schon lassen, sie höchstens von Zeit zu Zeit ein wenig lüften, um zu sehen, ob der letzte Rest christlicher Wahrheit nicht bald aus ihrer Religion herausprotestirt ist, wo denn das lange gehegte und gehätschelte Steckenpferd freilich zerbrochen, und eine neue Zeit beginnen muß. Was aber Sie, Hr. Redakteur, sich aus meiner Entwicklung für eine Folgerung gemacht haben, muß ich dahin gestellt sein lassen; übrigens haben Sie mir noch keine Veranlassung gegeben, Sie persönlich einer ähnlichen Mißhandlung der Logik zu bezüchtigen. Wenn ich jedoch im Interesse der Logik und Ihrer selbst eine Bitte an Sie wagen dürfte, so wäre es diese: künftig im Lager Ihrer Argumente auf eine bessere Mannszucht zu halten, so daß Ihnen nicht Protestantisches und Katholisches gar so toll durcheinanderläuft und eine Verwirrung hervorbringe, in der Sie am Ende gar übel sich verstricken könnten.

Am Schlusse meines letzten Briefes versprach, ich mit Ihnen noch einmal zu reden und halte hiemit mein Wort. Sie erinnern sich noch, wie Sie in Ihrem betreffenden Aufsatze, Ihrem besseren Gefühle folgend und Luthers Lehre verlassend, den Satz aufgestellt, „daß der Glaube Früchte guter Werke bringen müsse.“ und als Beleg hierzu die Thatsache anführten, daß Ihr confessionsangehöriger Lord Wilberforce aus edler Menschenliebe es sich zur Lebensaufgabe gemacht, aus allen Kräften auf Abschaffung des Sklavenhandels hinzuwirken. Ueber diese Thatsache, die Sie dem Protestantismus vindiciren, erlaube ich mir, Sie heute zu unterhalten. Vor allem, Ehre dem Ehre gebührt! und wenn es sich bewährt, daß der Protestantismus wirklich diese That gethan, so soll ihm meinerseits das Lob dafür nicht verkümmert werden. Jedenfalls bleibt dem edlen Lord das Verdienst unbestritten, daß er 40 Jahre seines Lebens mit dem rühmlichsten Eifer für die Realisirung dieser Lieblingsidee arbeitete. In allen seinen Parla-

mentsreden kam er darauf zurück; zu London, zu Paris, zu Wien ist er es immer, der diese Frage in Anregung bringt; ihm also soll sein daheriges Verdienst von mir mit nichten geschmälert werden, denn mit freudiger Theilnahme folge ich allen Bemühungen, die je in der Welt sind gemacht worden zur Lösung der so schweren Sklavensketten und zum Wiedererwerb der persönlichen Freiheit für Millionen Menschen, die unsere Brüder sind; und mit den innigsten Gefühlen des Dankes wende ich mich zum Gottessohne, der da Knechtsgestalt annahm, um auch in dieser Richtung hin erlösend zu wirken; nur an seinen Platz möchte ich das berührte Faktum gestellt wissen, und darum diese Erörterung. Zuvorderst erlaube ich mir die Frage an Sie: Haben Sie je darüber nachgedacht, was seit der Pflanzung des Christenthums in der Welt alles geschehen mußte, auf daß im laufenden Jahrhundert auch nur der Antrag gestellt werden konnte, die letzten Reste der Sklaverei abzuschaffen? Und im Fall Sie sich dies gefragt, hat Ihr Blick niemals bewundernd auf der gottgegründeten katholischen Kirche geruht? Sind Sie ihrer Wirksamkeit nie gefolgt, wie sie mit langsamer, aber unwiderstehlicher Gewalt es durch die Macht ihrer Prinzipien dahin bringt, allmählig ein reineres Verhältniß unter den Menschen herzustellen? Dies in gedrängter Uebersicht Ihnen darzulegen, will ich hier den Versuch machen.

Die Sklaverei steht in genauester Verbindung mit dem Abfalle des Menschengeschlechtes von Gott, und sie kann nur als Zweig jenes großen Giftbaumes angesehen werden, der seit dem Sündenfalle seine Nester so mächtig über die Erde ausgedehnt hat. Als der Mensch Gott den Gehorsam verweigerte, ward er sein eigener Herr, und damit auch zugleich der Sklave seiner selbst, denn „wer sein eigener Lehrer ist, der ist Schüler eines Thoren.“ Darum ist es eben so wahr, daß, wer sein eigener Herr ist, auch Sklave ist eines blinden Despoten. Mit dem Entstehen des Gegensatzes zwischen Gott und den Menschen erwachten auch böse Begierden ohne Zahl im Menschen, welche unvermeidliche Reibungen mit Andern herbeiführten, in förmliche Kämpfe übergiengen, und mit der Unterwerfung des Einen unter die Botmäßigkeit des Andern endigen mußten. Aber Jahrhunderte und eine bejammernswerthe Verwilderung des Geschlechtes ward erfordert, bis der also Unterworfenen zu jenem Neuesten herabsank, daß er in den Augen des Ueberwinders völlig aufhörte Person zu sein, und nur noch als Sache angesehen wurde; daß ganze Sklavengeschlechter entstehen und sich fortpflanzen konnten, die in den Augen ihrer Herren aller Ebenbürdigkeit baar und ledig, als an sich Wesen niedrigerer Art betrachtet wurden; daß der Mensch nur noch als Zeitwesen galt, dessen kurzes Dasein man möglichst nutzbar machen müsse, etwa wie von

einem Thiere, das heute ist und morgen aufhört zu sein; daß der Herr unbedingt das Recht über Leben und Tod des Sklaven hatte; ihn wie eine Waare zum Gegenstande des kommerziellen Verkehrs machen, verpfänden, als Schlachtopfer seinen Götzen darbringen konnte. Dieser Begriff eines Sklaven bestimmte nicht bloß dessen äußere Verhältnisse, sondern mußte nothwendig auch auf seinen moralischen Charakter verderblich rückwirken, die geistigen Kräfte des Menschen lähmen; der Mangel jedweden Selbstvertrauens machte die Sklaven feige, kriechend, heimtückisch, lügnerisch; nie mit Höherem sich beschäftigend, bildete sich nur ihr Sinnenleben aus, daher sie als gefräßig, trunkliebend, wohlküstig, grausam und hartherzig geschildert werden. Hieraus erklärt sich, wie die Meinung entstehen konnte, daß der Sklave wirklich gemeinerer Natur sei, als der Freie. Eine solche sittliche Beschaffenheit macht aber auch ein Verfahren gegen sie wie gegen Thiere, kaum vermeidlich: diese Behandlungsart verkehrte dann ihren Charakter noch mehr, so daß, das Eine das Andere hervorruhend, ein in der That grauenerregendes Verhältniß entstand. Auf diesem Standpunkte muß man die Sache betrachten, um ermessen zu können, was vor Allem zu thun war, um diesen also entwürdigten Theil des Menschengeschlechtes aus seiner doppelt Knechtschaft zu erlösen. Mit frommem Danke wird der Beobachter auf die göttliche Heilsanstalt auf Erden, die heilige katholische Kirche hinblicken, die in ihrer erlösenden Kraft das Größte zu Stande bringt. Nur der Oberflächliche kann glauben, ein einzelner Mann, oder ein Parlamentsdekret, oder ein Fürstentkongreß könne die Sklaverei abschaffen. Die gewöhnlichste Einsicht fordert schon einen ganz andern Gang des Befreiungsgeschäftes der Sklaven, denn wenn also von Grund aus verwilderte Menschen ohne die kirchliche Weihe zur Freiheit durch ein Dekret der weltlichen Gewalt gekommen wären, wenn der äußeren Befreiung nicht die innere Ablösung der Sklavensesseln, die nur von der welterziehenden göttlichen Erlösungsanstalt auf Erden geschehen kann, vorgegangen wäre, so würde dies eine Verwüstung herbeigeführt haben, ähnlich der, wenn die Hölle selbst alle ihre Bewohner aussendete und die ganze Erde ihrer Willkühr überließe.

Nur durch das Christenthum wurde eine Befreiung der Sklaven möglich; und sie wurde nothwendig herbeigeführt durch die christliche Würdigung aller Dinge. Nachdem das eigentlich Menschliche im Menschen, der unsterbliche Geist, durch die in der Kirche niedergelegte Lehre des Menschensohnes wieder erkannt war, traten die bloß zeitlichen Verhältnisse in den Hintergrund. Durch die vergängliche, dem niederen Dasein angehörige Ungleichheit leuchtete eine höhere himmlische Gleichheit, und die große Wahrheit, daß Gott der Vater aller Menschen ist,

wurde wieder erkannt. Daher trugen denn die Apostel kein Bedenken, auch den Sklaven die Heilslehre anzubieten, und sie in den Schoos der Kirche aufzunehmen, wenn sie sich zum Glauben an Christum bekannten. Wie befremdend aber mag es wohl den griechischen oder römischen Herren gewesen sein, wenn sie sich mit ihren Sklaven, die sie zuvor als von niederer Gattung gehalten, als Eins in Christo betrachten sollten, wenn ihnen ein Gesichtspunkt eröffnet wurde, von welchem aus sie, in sich, nicht mehr und nicht weniger Werth haben als ihre Sklaven? Deshalb sah sich Paulus veranlaßt, öfter von diesem Verhältniß zu sprechen. In den äußeren Verhältnissen drangen die Apostel auf keine Veränderung des Zustandes, forderten die christlichen Sklaven auf, ihren Herren dem Fleische nach, gehorsam zu sein in Einfalt des Herzens wie Christo selbst, und zwar den harten Herren wie den milden. Das Institut der Sklaverei war so sehr in alle öffentlichen und häuslichen Verhältnisse verwickelt, daß es schwer sein mußte, einen Fortbestand der bürgerlichen Existenz ohne Sklaverei für möglich zu halten. Kein äußerer Befehl sollte diese große Veränderung herbeiführen. Nur als Erweis freien Dankgefühls gegen den Erlöser, der uns aus der Sklaverei der Sünde befreit, und dem zu Lieb die schmachvollen Fesseln fielen, mit denen der Bruder den Bruder gefangen hielt, nur als Ausdruck dieses Gefühls konnte die Veränderung einen sittlichen Werth haben. Nach den Aposteln arbeiteten die hl. Kirchenlehrer in fast allen ihren praktischen Schriften unaufhörlich darauf hin, durch Einprägung obiger Grundsätze die Sklaverei zu mildern. Besonders der heil. Chrysostomus, unter den Lateinern die heiligen Ambrosius und Petrus Chrysologus verdienen diesfalls auszeichnende Erwähnung.

Durch dieses christliche Prinzip angeregt, fingen Einzelne an die Sklaven frei zu geben, besonders als die alt-römischen Geschlechter der Scipionen, Gracchen, Marcellen u. s. w. zur christlichen Kirche übertraten, und auch in diesem Stücke Andern zu Mustern wurden. So z. B. entließ die heilige Melania, im Einverständniß mit ihrem Gemahl, achttausend Sklaven, und mehrere andere, die nicht frei werden wollten, schenkte sie ihrem Schwager Severus. Vom heil. Samson, den die Griechen Kenodochos nannten, sagt sein Biograph: „Die Heerden von Sklaven wollte er nicht behalten, noch weniger über seine Mitknechte hochmüthig Gewalt ausüben, vielmehr wollte er edlen Sinnes dieselben frei wissen, und gab ihnen bei ihrer Entlassung reichlich für die Bedürfnisse ihres Lebens in der Freiheit.“ So gelangten immer Mehrere zur Freiheit.

Von nun an aber suchte die Kirche auch zu verhindern, daß wenigstens Freigeborne nicht neuerdings zu Sklaven würden, und kaufte solche, die es als Kriegsgefangene ge-

worden, wieder los. Ein Theil der kirchlichen Einkünfte ward von frommen Bischöfen eigens dazu bestimmt. — Schon in dieser Periode giengen die Institutionen der Kirche und die ausdrücklichen Ermahnungen der Kirchenobern darauf hin, daß seit dem von Christo ausgegangenen neuen Leben auch die äußere Erscheinung der Sklaverei in den christlichen Brüdern aufhören müsse. Auch die bürgerliche Gesetzgebung, durch den Einfluß der Kirche gemildert, war gegen das sechste Jahrhundert theilweise schon auf Verminderung der Sklaverei berechnet. Die Ausdauer, womit die Kirche stets dem Bessern entgegenharrte, wurde also jetzt mit erfreulichem Erfolge belohnt. Seit nun die Kirche in so ausgezeichnete Weise die Sklaven unter ihre Obhut nahm, daß es Jedermann einleuchtete, der sie leitende Geist wolle aufs dringendste die Aufhebung des ganzen Verhältnisses, so finden wir auch, daß sehr viele Freilassungen unter ausdrücklicher Hervorhebung dieser Motive geschahen. Dies beweisen die vom Benediktinermönch Markulph im siebenten Jahrhunderte gesammelten Formeln, so wie diejenigen bei Dulange und Goldast. Diese Motive sind gewöhnlich so ausgedrückt: „Gott dem Herrn, der seligsten Jungfrau Maria und allen Heiligen Gottes übergeben wir und lassen frei N. N., aus Liebe zu Christus, der der Knecht aller geworden ist, und uns vom Fluche des Gesetzes und der Knechtschaft des Teufels befreit hat.“ u. s. w.

Besonders wirksam für die Abschaffung der Sklaverei war die kirchliche Institution des Mönchtums. Die Mönche zeigten sich diesfalls vorzüglich einflußreich, indem es häufig schon in der ersten Zeit als ausdrückliches Gesetz unter ihnen galt, keine Sklaven zu haben. Wenn reiche Männer bei ihrem Eintritt ins Kloster mit ihren Gütern zugleich die Sklaven dem Kloster mitbrachten oder die Klöster sonst mit vergabten Gütern Sklaven bekamen, so hielten sie es insgemein für unwürdig, deren zu besitzen, und gaben ihnen die Freiheit. Dies Beispiel wirkte um so mehr ermahmend und strafend, in je größerem Ansehen die Mönche standen. In die eigentliche Klostergesetzgebung aber gieng das ausdrückliche Verbot, Sklaven zu haben, im siebenten Jahrhundert über. Der griechische Mönch Theodor, von Papst Vitalian zum Erzbischof von Canterbury ernannt, um den neubekehrten Angelsachsen griechische Sprache, Kunst und Wissenschaften zuzubringen, stellt in den Regeln, die er seinen Mönchen gab, die griechischen Mönche hierin den lateinischen als Muster vor, daß sie keine Sklaven hätten. Der heilige Plato, Abt des Klosters Studium zu Konstantinopel, der in seiner Jugend daselbst die höchsten Staatsgeschäfte mit ausgezeichnete Lichtigkeit geleitet hatte, befreite bei seinem Eintritte ins Kloster seine zahlreichen Sklaven und schenkte ihnen den größten Theil seines Vermögens. Als Abt von Studium, dessen Bewohner unter seiner Leitung

in ihrem innern Leben sehr gefördert wurden, verordnete er, daß sein Kloster keine Sklaven haben dürfe, weil es unvereinbarlich sei, daß Menschen zu einander in solchen Verhältnissen stünden. Dies zunächst nur für ein Kloster gegebene Gesetz erhielt in Verbindung mit andern Ereignissen sehr große Wichtigkeit. Sein Schwestersohn Theodor, zugleich sein Nachfolger in der äbtlichen Würde, folgte diesem Beispiele. Diese beiden berühmten Mönche wurden durch viele und schwere Schicksale auf den Leuchter gestellt und sind in der Geschichte ein Gegenstand allgemeiner und verdienter Bewunderung. Beide erwarben sich ein weitbin gebietendes Ansehen, ihre Worte und Rätze wurden Gesetze für zahlreiche Klöster, in welchen dann auch ihre Grundsätze in Ansehung der Sklaven aufgenommen wurden. Auch wanderten viele Mönche der Abtei Studium in der Bildersturmsverfolgung in andere Klöster aus, oder gründeten neue Niederlassungen, in die sie denn auch mit der Liebe gegen die beiden erwähnten Aebte, den Abscheu gegen die Sklaverei einpflanzten. Auch im Abendlande war inzwischen das Mönchtum nicht unthätig geblieben. Bei sehr vielen Aebten finden wir im sechsten Jahrhundert einen solchen Eifer für die Freilassung der Sklaven, die ihren Klöstern zugehörten, daß mehrere Konzilien demselben eine gewisse Gränze setzen mußten, damit die Mönche nicht mit einem Male mit zu vieler Arbeit überladen würden. (Concil. Epaon. a. 517. c. VIII. Hard. Tom. v. p. 56.) Besonders aber verdient der heilige Benedikt II. oder von Aniane, hier gerühmt zu werden. Obgleich der Sohn des reichen Grafen von Magelone und am Hofe Pipins und Karls d. Gr. sehr beliebt, verließ er doch aus höhern Antrieb die Welt, und befriedigte und nährte seine frommen Gefühle in den Uebungen des Klosterlebens. Die göttliche Vorsehung hatte in wilden Zeiten ihn zum Restaurator der vielfach zerfallenen Klosterzucht berufen, um in einem weiten Kreise die Mönche wieder durch Befreiung ihres Geistes von irdischem Streben zur Erfüllung ihrer erhabenen Sendung geschickt zu machen, die ihnen im Mittelalter beschieden war. Von Aniane gieng die Verbesserung aus, die unter der fördernden Beihülfe Karls d. Gr. und Ludwig des Frommen sich weit über die Klöster des Benediktinerordens verbreitete. Von der Zeit an war es in keinem Kloster mehr erlaubt, Sklaven zu besitzen.

Also war es in der klösterlichen Stille, wo oft unter außerordentlichen, in unserer Zeit nur selten verstandenen Anstrengungen der Welt sinn gebrochen wurde, daß der Geist des Christenthums für alle zugleich in seiner ganzen Fülle erblühte. Hier, wo alle Eitelkeit des Erdenlebens verschwinden soll, wo nur der Mensch gilt, wie er durch Tugend und Sittlichkeit zur Wiedervereinigung mit Gott emporringt, wo der Sohn des Königs mit dem Sohne des Knechtes

im Bewußtsein derselben höhern Abstammung, derselben neuen Geburt in Christo alle Freuden und Leiden des Lebens brüderlich theilte, hier drang das befreite und geschärfte Auge des Geistes durch alle Decken und Hüllen, um den ursprünglichen wahren Adel des Menschen dem Mitmenschen wieder kund zu machen. Also hatte der gleich strenge Gehorsam unter dem väterlichen Ernste des Abtes auch eine gleiche geistbefreiende Kraft ausgeübt; die zarten Keime des Mitleidens, welche im Treiben der Welt vielfach erstickten, keimten hier unter dem rauhen Gewande und wirkten erregend fort in weiten Umkreisen, bis endlich kein Herz mehr sich ihnen verschloß. (Schluß folgt.)

Protestantische Aufreizungen.

Unsern Lesern wird noch jener Artikel in Erinnerung sein, worin die Darmstädter allg. Kirch. Ztg. aufreizend berichtete, daß einige reformirte Töchter am kath. Kirchweihfest in Schaffhausen beim Gottesdienst gesungen, die Synode sich deshalb versammelt und einen Hirtenbrief dagegen erlassen habe. Der kath. Staatsz. wird nun aus Schaffhausen berichtet, daß wirklich einige reform. Töchter und einige Musikliebhaber der Stadt den Katholiken musikalische Aushülfe geleistet haben, wie dies an allen großen Festen der Fall sei, und zwar ohne Aerger oder Betrübniß oder gar Seelenangst zu verbreiten, daß die reformirte Religion in Lebensgefahr sich befinde, indem der weitaus vernünftigerer Theil der Mehrheit der Bewohner Schaffhausens keinen Anstoß darin findet, wenn Jungfrauen und angesehene Männer in einer einem andern Kultus angehörigen Kirche den Gott, welchen alle gleich anbeten, durch ihre Talente mit zu verherrlichen helfen, und es gewiß weit passender finden, als wenn in dem Hause Gottes die Sängervereine paarweise, mit den Hüten auf den Köpfen und das Fähnchen in der Hand, in das Haus Gottes einziehen, um dort weltliche Lieder zur Ergözung des Publikums abzusingen, oder wenn Offiziersvereine mit klirrenden Säbeln und Hüten auf den Köpfen eintreten, um sich im Angesichte des Gottes der Liebe und des Friedens über das zweckmäßigste und ergiebigste Morden ihrer Mitmenschen zu besprechen. — Wahr ist, daß durch Zufall am 7. Okt. die, des Himmelfahrtfestes wegen verschobene, gewöhnlich jährlich abzuhaltende Synode statt fand, bei welcher aber mit keiner Sylbe von irgend einem Aergernisse, einer Entrüstung, einem Hirtenbriefe, einem Wiederanblasen der erlöschenden Gluth des Religionseifers weder damals noch später gesprochen, noch darauf hingedeutet wurde.

Einen gleichmäßig aufreizenden Artikel bringt wieder die Berl. allg. Kirchenztg. aus Lausanne: „Wie fast

überall, sagt dieselbe, so regt sich auch hier der Katholizismus, sucht sich auszudehnen und nährt kühne Hoffnungen. Seitdem in Lausanne selbst eine große Kirche erbaut worden, mehren sich die Kapellen in den kleinen Landstädten und jeder Beweis von Aufmerksamkeit von Seiten der Protestanten, z. B. bei Einweihung einer solchen Kapelle, erscheint den Katholiken als augenscheinliches Zeugniß, daß jene zu der römischen Kirche sich hingezogen fühlen. Das neue Gesetz über die Kirchenverfassung; die Verschiedenheit der Ansichten, die sich in den Verhandlungen darüber äußerte; die gedrückte Stellung, die dasselbe der Kirche anweist; die heftigen Angriffe dagegen; die sich fort und fort erhaltende und in neuer Gestalt auftretende Dissidenz; endlich einzelne Proselyten: steigern auf's höchste die Hoffnungen der Anhänger der katholischen Kirche.“ Jederman weiß aber, daß am Gesagten Wahrheit und Lüge schillern. Der Zweck ist hier wie oben derselbe, die Quelle keine andere.

Endlich glauben auch die Genfer den edeln kathol. Pfarrer Quarin und die Katholiken noch nicht genug geneckt zu haben. Sie scheinen zu besorgen, die Katholiken möchten unter der neuen Verfassung freier aufathmen. Deshalb bildete sich eine „nationale protestantische Gesellschaft, um das Eindringen des Katholizismus zu bekämpfen.“ Die Genfer Aristokraten haben ihn gebildet. Neue Aufreizung gegen die Katholiken, jedoch umsonst.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Das Kriminalgericht verurtheilte den Schuster Xaver Baumgartner als der Gotteslästerung schuldig zu drei Jahren Zuchthausstrafe, weil er beklagt und überwiesen war, in Gegenwart mehrerer Personen muthwillig und in nüchternem Zustande freventlich von Gott dem hl. Geist, in Beziehung auf die Menschwerdung Jesu Christi, gesprochen zu haben. Es giebt noch öffentliche Blätter, die schamlos genug den Schuldigen in Schutz nehmen, das Urtheil tadeln dürfen.

St. Gallen. Den 15. d. trat das kath. Großrathskollegium in mehrere Begehren des kath. Administrationsrathes ein. Wegen Mangel an Geistlichen aus den eigenen Kantonsbürgern wurde geistlichen Nichtkantonsbürgern der Zutritt zu Anstellungen dahin erleichtert, daß, wenn sie eine Prüfung bestehen und die nothwendigsten Zeugnisse beibringen, ihnen die Aufnahme gestattet sein soll. *) Dem

*) Wir kennen jetzt nur mehr zwei Kantone der Schweiz, wo der katholische Geistliche fremd und das erste Erforderniß zur Erhaltung einer Seelsorgspfunde ist, daß er in einer Gemeinde des Kantons heimathrechtlich sei oder sich mache — es sind dies die Kantone Luzern und Aargau.

apostolischen Vikariate wurden auf die Dauer des kirchlichen Provisoriums jährlich 500 fl. aus der Kasse des allgemeinen Fonds an die Reisekosten bewilligt, damit alle drei Jahre die ganze Diözese einmal von ihm visitirt werde. Bereits als Pfarrer angestellte Geistliche sind fernern Prüfungen enthoben und dennoch auf andere Pfünden wählbar. Kandidaten der Theologie, welche mit Bewilligung der geistlichen Oberbehörde und des Administrationsrathes einen Seminarkurs außer dem Kanton bestanden haben, ist der Besuch des St. Gallischen Seminars erlassen, weil man einsah, daß ein Jahreskurs im Seminar die Richtung eines Geistlichen nicht zu ändern vermag. Endlich wird dem Administrationrath empfohlen, sich mit dem apostolischen Vikariat ins Vernehmen zu setzen über das in jenen Fällen einzuschlagende Verfahren, wo das längere Verweilen eines Bepfändeten mit der Bedingung guter Pastoration unmöglich ist, damit dem Erforderniß pflichtiger Aufsicht Genüge geleistet, Entfernung oder Wechsel da vorgenommen werde, wo sie unerläßlich geworden sind, somit in vorkommenden Fällen gerechter und begründeter Klagen die Gemeinden Erhörung finden können. — Diese Beschlüsse zeugen eben so sehr von gutem Sinne als empfehlenswerther Klugheit.

Schurgau. Das schon viele Jahre versprochene Novizengesetz soll nun endlich ausgearbeitet und so abgefaßt sein, wie man es von dieser Regierung nach den Antezedenzen erwarten mußte. Der Novize soll ein Examen vor zwei katholischen und zwei reformirten Examinatoren bestehen, für den Eintritt ins Noviziat 23, in den Orden 25 Jahre alt sein, der Kantonsbürger 500, der Schweizerbürger 1000 fl. bezahlen. Das ist nur eine zweite Auflage des aargauischen Novizengesetzes.

Freiburg. Vinzenz Graf von Piccolomini hat so eben eine interessante Schrift über das „Pensionat und das Kollegium der Jesuiten“ in Freiburg veröffentlicht. Derselbe stützt seine Mittheilungen auf Aktenstücke. Hr. Piccolomini, Mitglied vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften, ist durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse ein bekannter Mann und sein Urtheil daher von Gewicht. Ueber die Tendenz seiner Schrift sagt er: „Die vorzüglichen Leistungen der Erziehungsanstalt zu Freiburg, sowohl in sittlicher als wissenschaftlicher Hinsicht auch in Deutschland bekannt zu machen, und den vielen Verkümdungen und vorgefaßten Meinungen durch einfache Darstellung der Wahrheit zu begegnen, dies war meine Hauptabsicht.“ — In gegenwärtigem Augenblick, wo die Leistungen der Jesuiten in der Schweiz vielfach besprochen werden, ist diese Schrift in mehrfacher Beziehung interessant.

Rom. Der 84jährige aus Genua gebürtige Kardinal Rivarola ist in die Ruhe der Gerechten eingegangen.

Italien. Die wunderbare Heilung der Gräfin Celine v. Maistre zu Nizza wird mehrfach bestätigt. Unter Andern veröffentlicht der Réparateur von Lyon ein Schreiben der Mutter der Geheilten vom 8. Okt. 1842, worin es heißt: „Sie haben zu viel Antheil an unseren Leiden genommen, als daß Sie sich nicht auch mit uns freuen sollten. O wie gut ist Gott, wie unaussprechlich in seiner Barmherzigkeit! Können wir ihm genug danken, ihn genug lieben? Gestern haben wir noch einen furchtbaren Vormittag verlebt, denn die Schmerzen der Celine wurden immer ärger. Sie stieß zerreisendes Schmerzgeschrei aus, daß wir jeden Augenblick niedergedrückt wurden. Das ganze Haus war voll Thränen. Den 6. Okt. sah ich, daß die Besorgniß des Arztes immer größer war, er verlangte eine neue Consultation, er glaubte, in der Eile selbst habe die Eiterung begonnen, und weinend, daß er der guten Kleinen nicht helfen könne, sagte er noch am Abend, der Zustand der Celine sei verzweifelt, die Geschwulst sei offenbar im Knie, die Amputation des Beins und Schenkels sei nothwendig, weil beide aneinander festhalten, dies könne sie nicht aushalten, oder ein langsames Fieber werde sie verzehren.“ (Nun erzählt die Mutter die Heilung fast gerade so, wie wir sie in der letzten Nummer berichtet.) „Das Wunder geschah um halb vier Uhr den 7. Okt. Bald füllte sich meine Kammer, unsere Betten wurden zu Sofas; man weint, man umarmt sich, man betet. Kaum kann Celine sich im nächsten Zimmer ankleiden, denn mehr als eine Stunde hatte sie nur einen Mantel auf dem Hemd; es war eine unruhige Nacht, aber eine angenehme Unruhe, voll Freude und Dank. Diesen Morgen sechs Uhr stand meine Tochter auf, umarmte mich, bevor sie in die Kirche gieng, und mit der ganzen Familie und vielen Freundinnen kommunizierte.“

Oestreich. Von der Donau, den 20. Sept. Die päpstl. Allocution über die Verhältnisse der kathol. Kirche in Rußland hat nicht allein in Wien, sondern auch im ganzen Kaiserstaate die größte Sensation gemacht. Die österreichische Regierung verfolgt mit scharfen Blicken die kirchlichen Vorgänge in Rußland, sie hat dabei große und wichtige Interessen; ein großer Theil ihrer Unterthanen gehört dem slavischen Stamme an; darunter befinden sich 3,628,148 unierte und 2,901,142 nichtunierte Griechen. Schon mehrmals hat man in den letzten Jahren die Erfahrung machen müssen, daß russische Emissäre, namentlich in Galizien, den Grenzprovinzen an der Donau, diese Bevölkerung bearbeiteten. Eine Masse russischer Religions- und Unterrichtsbücher wurden verbreitet, worin besonders die Lehren von der Einheit der griechischen Kirche und deren gemeinsamen geistlichen Oberhaupt in der Person des Czars hervorgehoben waren. Diese Bestrebungen konnten der österreichischen Regierung

um so weniger gleichgültig bleiben, als es nur zu wohl bekannt ist, daß ein großer Theil des griechischen nichtunirten Adels und der Geistlichkeit die wärmsten Anhänger von Rußland sind. Die österreichische Regierung soll damals mehrere eindringliche Noten an das russische Cabinet gerichtet haben, welches indeß jede Kenntniß jener Umtriebe in Abrede stellte. Seit dieser Zeit hat die Polizei ihre Wachsamkeit verdoppelt, sie kann aber schwerlich das Umsichgreifen von Lehren verhindern, deren Verbreiter die Priester selbst sind. Die Allocution wird wenigstens den unirten Griechen die Augen öffnen, daß sie nicht auch den verführerischen Lockungen Gehör geben. — Während in Rußland die Union der griechischen Kirche mit der kathol. auf alle mögliche Art vernichtet wird, und die Ueberbleibsel der Union d. h. jene unter dem ruthenischen Volke, welche zum Schisma nicht übertreten wollen, verschiedenen Verfolgungen ausgesetzt sind; treten die in den österreichischen Erblanden wohnenden Befenner des griechischen Schisma zahlreich zur katholischen Kirche zurück. Insbesondere ist dies in der Bukowina der Fall. So haben am 31. Juli l. J. in der Stadt Czernowiz 72 Familien, die eine Seelenzahl von 349 Personen ausmachen, Landleute aus dem benachbarten Dorfe Kosch in der griechisch-unirten Kirche das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des hochw. Marynowicz, katholisch-griechischen Landdechant der Bukowina und Ehrendomherr des Lemberger griechischen Domkapitels, abgelegt. Feierlich und rührend soll der Augenblick gewesen sein, da die gesammten Proselyten mit brennenden Kerzen kniend das Glaubensbekenntniß dem hochw. Dechant nachsprachen, und alle anwesenden Katholiken vor Freude in Thränen zerflossen. Diese Bekehrung hat eine große Bestürzung unter den Schismatikern verursacht; der hochw. Pitei, nichtunirter Pfarrer von Kosch, ist ob des Verlustes so vieler Seelen krank geworden, und es hat den Anschein, daß er alle seine Pfarrkinder verlieren dürfte.

(Schl. Kbl.)

— Aus Ungarn wird vom 12. Oktober gemeldet: „Im bacser Comitathat das beregher Circular wegen Ablösung des ungarischen Klerus vom römischen Stuhl eine außerordentliche Indignation erregt. Die Verlesung wurde öfters unterbrochen und mit Ungestüm gefordert, dasselbe ungelesen zurückzuweisen, indem die Stände es für eine Fackel zur Entzündung der Zwietrachtsflamme unter den christlichen Confessionen ansähen. Andere nannten es ein Pasquill auf die katholische Geistlichkeit.“

Franckreich. Im Jahr 1835 wurde auf Antrieb mehrerer Bischöfe die erste Untersuchung über das Leben des Johann Bapt. de Lasalle, Stifters der christlichen Schulbrüder, begonnen. Im Jahr 1840 erteilte ihm der hl. Stuhl den Beinamen des Ehrwürdigen. Neue Nachfor-

schungen wurden seither zu Rouen und in andern Städten veranstaltet, die dem hl. Stuhl Behufs der Canonisation übermittlekt werden. Der ehrwürdige Lasalle war geboren zu Rheims am 30. April 1651, studirte zu Paris, ward Domherr zu Rheims, legte seine Würde nieder und wohnte von 1681 bis zu seinem Tode im Jahr 1710 fortwährend bei seinen Schulbrüdern im Hause zu St. Von.

— Vom Unglauben bis zu den heidnischen Orgien ist nur ein Schritt. Bekannt ist der Apostat Chatel, welcher zu Paris immerfort die kath. gottesdienstlichen Handlungen parodirt und sich Primas der französischen Kirche nennt. Dieser Wicht hielt vor einigen Tagen eine Rede über Philanthropie, womit er eine dramatische Vorstellung eröffnete, worauf ein nächtlicher Ball folgte. — Am 28. Okt. geschah zu Hippo in Afrika mit größter Feier die Beisehung der Reliquien des hl. Augustin; am Allerheiligentag waren die sieben Bischöfe wieder zu Algier, wo sie freudig empfangen wurden.

Württemberg. Es ist neuerdings von der Entlassung des Ministers Schlayer die Rede, aber der Ersakmann soll das gleiche System befolgen.

Spanien. Der ausgezeichnete Bischof von Orihuela, Felix Herrero Valverde, der sich bei verschiedenen Anlässen, bei Erdbeben, bei der Cholera u. als einen wahren Hirten bewiesen, der für seine Heerde väterlich sorgte, der aber, weil er sich den Verheerungen der Revolution entgegensetzte, von Spanien entfliehen mußte — dieser würdige Hirt hat von Rom aus an seine Diözese einen Hirtenbrief erlassen, worin er hinweist auf das vom Papst angeordnete Gebet für Spanien, seine Diözesanen zum gleichen Gebet und zum Dank auffordert, und zum Widerstand gegen die verderblichen Lehren der Ungläubigen ermuntert.

Portugal. Die Regierung verlangt, daß der heil. Stuhl alle seit 1833 von der weltlichen Macht ernannten Bischöfe bestätige. Der heil. Stuhl fühlt sich verpflichtet, solche Bestätigung zu verweigern.

Amerika. Miß Tyler, Schwester des Präsidenten der Vereinigten Staaten, ist zu Washington zum Katholizismus übergegangen.

Literarische Anzeige.

Aus dem Verlage der Gebr. Karl und Nikolaus Benziger in Einsiedeln ist in allen Buchhandlungen zu haben; in Luzern bei Gebr. Näber:

Das Büchlein vom kostbaren Blute Jesu Christi. Für alle heilsbegierigen Seelen; ganz besonders aber für die Mitglieder dieser Erzbruderschaft, welche Pius VII. 1815 zu Rom aufgerichtet hat. Von

den Missionarien des kostbaren Blutes. 3te Auflage. Duodez, 1840. (154 Seiten.) Preis 3 Bagen.

Der Stifter dieser Erzbruderschaft ist der ehrwürdige im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1838 verstorbene Kaspar von Buffalo, auf dessen Fürbitte jenes auffallende Wunder der Heilung an Fräulein von Maistre erfolgte.

Trauerrede zur Gedächtniß des im im Herrn entschlafenen **Kaspars von Buffalo**, Domherrn bei St. Markus in Rom u. so wie Stifter und Generalvorsteher der Missionsversammlung unter dem Titel: Vom kostbaren Blute, gehalten von einem Priester derselben Versammlung. Aus dem Italienischen. Duodez. 1841. Mit dem Portrait. Preis 2 Bagen.

Es eben ist bei Gebrüder Näber angekommen:

Analekten

über das

Pensionat und Collegium

der E. V. Jesuiten

zu

Freiburg in der Schweiz.

Nach dem Französischen bearbeitet, mit glaubwürdigen Aktenstücken und Zusätzen, nebst der Lebensbeschreibung des E. P. Franz Piccolomini, achten Generals der Gesellschaft Jesu, herausgegeben von Vinzenz Grafen Piccolomini, Kommandeur mehrerer hohen Orden, Ehren- und korrespondirendem Mitgließe vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften. Mit einem Bildnisse. Der Erlös dieses Werkes ist für die Mission der E. V. Jesuiten unter den Sioux-Indianern am Mississippi im Staate Missouri in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's bestimmt. 8. Regensburg, 1842. 1 Fr. 5 Bg.

Bei Gebrüder Näber ist erschienen und in Sursee beim Boten Ludwig Reber, und in Willisau bei Buchbinder Trogler zu haben:

Der neue

Christliche Hauskalender

für das Jahr Christi 1843.

Mit vielen christlichen Bildern, Liedern, Denksprüchen, Geschichten, Gesprächen u., zur Belehrung und Erbauung.

Dieser vielverbreitete und wohlbekannte Kalender ist im Aeußern den frühern Jahrgängen gleich; der Inhalt, was der Titel verspricht, er ist durchaus christlich und erbaulich, namentlich in den wohlgewählten Erzählungen. Er enthält wieder mehrere neue Bilder, auch die zwei Wallfahrtskapellen Herrgottswald und Maria Sonnenberg.

Ferner ist bei Gebrüder Näber zu haben:

Aus dem Leben eines Priesters.

Vom dem Verfasser der Schrift

„Die Kirche und ihre Gegner.“

gr. 8. 1842. br. Fr. 1, 2 Bg.